

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 32.

Mittwoch, den 20. April 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr. in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und Universitätsplatz 16 angenommen.

[Stand der Weltkändel.] Als der hannoveranische Minister Graf Borries vor einigen Jahren vom Anschluß der deutschen Kleinstaaten an Frankreich sprach, falls sie in ihrer Selbstständigkeit von einer deutschen Macht bedroht werden sollten, schrieb die ganze liberale Partei: Verrath! Nicht so, als der Augustenburger in Paris um gnädige Protection lehte, als der Coburger dahin pilgerte, um mit Napoleon befriedigende Unterredungen zu pflegen, als die Rhiaten in Schleswig-Holstein eine liberale Wittproffession zu den Ehren seines Thrones vorschlugen, als in den Mittelstaaten es wiederholt Stimmen für einen Anschluß an Frankreich gegen Preußen und Oesterreich vernehmen ließen; dies war alles in Ordnung und gar nicht à la Borries: „Verrath.“ Und daß jetzt die liberale Partei mit größter Vertrauensseligkeit auf Napoleon blickt und mit seiner Hilfe ihre Absichten in den Erbzerzogthümern selbst gegen Preußen und Oesterreich gern durchsetzen möchte, ist natürlich „reiner deutscher Patriotismus.“ Wenn sie weiter mit allen Feinden Oesterreichs fraternisirt und sich vergnügt die Hände reibt, wenn diesem deutschen Bundesland von Italienern, Ungarn, Polen ic. der Gnadenstoß gegeben werden soll, ist natürlich nur ein Zeichen von höchster deutscher Vaterlandsliebe. O der politischen Heuchelei!

Zur Zeit schwärmt dieser Liberalismus für die „allgemeine Volksabstimmung“ in Schleswig-Holstein und hofft sogar auf den Beistand des Herrn v. Bismarck als Schüler Napoleons. Sie will ihm einen guten Theil seiner Sünden vergeben, wenn er sich hier nur Napoleon anschließt und sich von Oesterreich trennt. Letzteres ist die erste liberale Herzensangelegenheit und der preussische Ministerpräsident wird über unter die liberalen „absonderlichen Heiligen“ verseht, wenn er sie befriedigt und Preußen wieder auf den Standpunkt der vollständigsten Isolirung zu stellen die Güte hätte, in der es sich befand, als die „liberale Aera“ zu Falle kam, welche mit dieser „moralischen Eroberung“ abschloß. Auch bei dieser liberal-protegirten Abstimmung machen wir auf die politische Parteicheulei aufmerksam. Bisher war die Parole: „das unzweifelbaste legitime Erbrecht Friedrichs.“ Jetzt soll über das unzweifelbaste Erbrecht abgestimmt werden. Das

nennt man „liberale Ehrlichkeit.“ Die abgelaufene Aera der liberalen Politik in Schleswig-Holstein kann ferner als „Legitimitätsschwindelperiode“ in der Geschichte eingezeichnet werden. Natürlich würde bei folgerecht denkenden Leuten aus der Anerkennung des freien nationalen Selbstbestimmungsrechtes in der Wahl seiner Regierung sich ergeben, daß nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Preußen zunächst die nichtdeutschen Nationalitäten das Recht haben, sich über ihren Willen, wer sie regieren soll, zu erklären. In Oesterreich würde auch das Liberalenthum gegen diese Grundsatzanwendung nichts einzuwenden haben, aus besonderer Vorliebe für dasselbe. Aber in Preußen? Wie ist's da mit Polen, wo sich bekanntlich auch eine Nationalität regt und gern abstimmen möchte, wer sie regieren soll? Will der Liberalismus consequent sein, so muß er auch hier die allgemeine Abstimmung befördern. Diese Consequenz geht aber dem preussischen Staat an's Leben. Also muß der Liberalismus entweder Preußen verstümmeln helfen oder sein anderweitig unter die Flügel genommenes allgemeines Volksabstimmungsrecht in Preußen todt schlagen. Er sitzt zwischen zwei Stühlen, eine fatale und gefährliche Situation!

Man erinnert sich der Blacereien, welche vor einigen Jahren der zur katholischen Kirche übergetretene Febr. v. Kettenburg in **Mecklenburg** zu ertragen hatte. Der Sohn dieses Freiherren, Runo v. Kettenburg, welcher zuerst in München, dann in Prag und Heidelberg die Universität, um die Rechte zu studiren, besucht hatte, ein junger Mann von vorzüglicher Begabung, ist, schreibt man der „A. A. Ztg.“ in Rom in den Prediger-Orden eingetreten. Nachdem er sein Noviziat zurückgelegt, hat derselbe am 4. April im Kloster St. Sabina die feierlichen Gelübde gethan.

In **England** solenne Ausführung des Garibaldi'schwindels. Der Mann ist für die Anglikaner und andern Sektirer das Symbol für ihren Papstthumshaß; darin hat ein guter Theil des Jures, der jetzt los ist, seine Ursache. Garibaldi hat auch das Selbstbekenntniß gemacht, „daß sich ihm die britischen Sympathien bei vielen Gelegenheiten gezeigt und ganz besonders im Jahre 1860, wo es ohne die Hilfe der englischen Nation unmöglich gewesen wäre

auszuführen, was in Süditalien geschehen. Das englische Volk habe ihn (uns, sagt er,) mit Waffen, Geld und Männern versehen.“ Da wissen wir doch aus zuverlässigem Munde, wer in Italien zu Verrath, Aufruhr und Raub seine Hand gereicht. Es war freilich lange schon kein Geheimniß. Garibaldi faselte deshalb auch: „Das englische Volk hilft der ganzen menschlichen Familie bei ihrem Ringen nach Freiheit.“ Ja wohl! Den Indiern half es auch, nicht wahr, als sie bei ihrem „Ringen nach Freiheit“ niedergemetzelt und vor die Kanonen gebunden und weggeblasen wurden? Den Irländern half und hilft es auch, wo der grauenhafteste Despotismus Jahrhunderte geherrscht und die dadurch herbeigeführten entsetzlichen Zustände noch heut das Land entvölkern! O der infamen Lüge, als ob England dem Ringen nach Freiheit aufrichtig und ehrlich diene, wie Garibaldi behauptet! Wir schlagen dieser lügenhaften Phrase in's Gesicht mit dem einzigen Hinweis auf das nach Freiheit ringende Irland. „Seit siebenhundert Jahren befindet sich England und Irland unter einer Krone, und noch bis heute ist letztere nicht im Stande, in der Schwesterinsel auch nur oberflächliche Ordnung zu halten, als mit einer stehenden Armee von 22,000 Mann und gegen 3000 mit Hieb- und Schusswaffen versehenen Polizeimännern, einschließlich einer zahlreichen Polizei-Cavallerie, die durch das Land, namentlich den Süden und Westen, Jahr aus, Jahr ein, Tag für Tag und Nacht für Nacht nach allen Richtungen hin patrouillirt. Diesseits des englisch-irischen Kanals in Britannien Wohlstand und Freiheit, jenseits ewige Hungersnoth, ewige Verschwörung und landwirthschaftliche (agrarische) Verkommenheit, der nichts als der Name der Leibeigenschaft mangelt. Von 1846—50 verschmachtete eine Million, von 1854 bis 1863, in kaum neuen Jahren, wanderten 1,600,000 Irländer nach Amerika oder England aus, im ersten Semester vorigen Jahres allein über 70,000 nach Amerika, von den Irländern „Neu-Irland“ geheißt. Hunderttausende von Morgen Ackerlandes werden Viehweiden, weil keine Pächter sich finden, um Hand an das Werk zu legen! Und dennoch liegen in den Sparkassen Irlands über 14 Millionen Pfund Sterling baaren Geldes (ein Pfund Sterling = 12 fl.), obwohl die Einwohnerzahl der Smaragdinsel von 8,300,000 auf 5,600,000 zusammengesunken. Widersprüche! Gewiß, doch nur scheinbar.

Als die Kämpfe zwischen den Angelsachsen und Celten in Irland vorbei waren, bekämpfte England die irische Industrie, um keinen Nebenbuhler zu haben. Wilhelm der Dritte verbot z. B. die Ausfuhr irischer Wollfabrikate. Folge: Vernachlässigung der Manufakturen und Entvöhung des Volkes von der Wiederaufnahme in späteren Zeit.

Im Jahre 1801 erfolgte die Vereinigung des irischen mit dem englischen Parlamente, wie von keinem Engländer gesehnet wird, durch englische Wahlbestechung und Bestechung des irischen Ober- und Unterhauses. Folge: Ueberfabelung des irischen großen Adels nach London, Folge, daß dessen jährliche Einkünfte zum Betrage von 5 Millionen Sterl. alljährlich aus Irland wanderten und in London ver-

zehrt wurden. Folge auch, daß die Irländer, deren Nationalschuld 1801 nur 23 Millionen Pfd. Sterl. betrug (zu welcher Summe die Unkosten der Unionsvorbereitungen die ursprüngliche Summe von 5 Millionen angeschwellt hatten), die Ehre hatten, über Nacht Theilhaber der englischen Nationalschuld von 800 Millionen zu werden. Folge: Steuern höchsten Ranges in einem verarmenden Lande.

Aber Eins nahm man dem Irländer nicht, das heillose Gesetz, daß ein Grundeigenthümer seinen Pächter, wäre er auch der pünktlichste Zahler, auf pure Kündigung von Haus und Hof vertreiben kann, ohne genöthigt zu sein, ihm die geringste Entschädigung für sein eingeschossenes Verbesserungscapital zu vergüten. Vor einigen Wochen betheuerte ein Pächter vor einem irischen Richter, daß er durch solche Kündigung an den Bettelstab gekommen sei, obwohl sein Interesse in dem durch ihn verbesserten Pachtgute sich auf 900 Pfund berechne. Der Richter Howlett sprach die erschütternden Worte: „Mein armer Mann! Dir ist nicht zu helfen. Die Gerechtigkeit ist für dich, aber das Gesetz ist gegen dich.“ Folge: Haß gegen die Reichen, Verwilderung, Vernachlässigung des Ackerbaues, Verschlechterung der Cultur, Verarmung der Pächter und Bauern, Verdrängung des Getreidebaues durch den Kartoffelbau, der seinerseits der Viehweide weichen mußte. Folge: Hungersnoth, Auswanderung, aber Zusammenfluß alles Capitals in Sparkassen, als sicherere Anlage, denn Pachtung von Land und Verbesserung des Ackerbaues. Man spart, aber nur für „Auswanderung.“

Und wie wäre auf Ausöhnung zu hoffen, wenn vier Millionen katholischer Irländer gezwungen sind, seit Jahrhunderten Kirchensteuern für eine Million protestantischer Irländer und deren Kirche zu entrichten? Müssen doch — und es sind hunderte von Fällen ähnlicher Art im Parlamente gerügt worden — katholische Städte z. B. drei hochbesoldete, oft müßige protestantische Geistliche bezahlen, während doch die ganze protestantische Gemeinde sich nur auf 12—15 Personen beläuft, darunter 4—7 Polizeidienen!

Das heißt, wie die Londoner Presse selbst zugesteht, einem Lande nach allen Regeln der Chirurgie das Blut auszusaugen. Und die Folge blieb nicht aus. Die irländische Gesellschaft der „Fenians“ und der „Söhne St. Patrick's“ zählt gegen eine halbe Million Mitglieder. „Gänzliche Losreißung von England“ ist ihr Mottó. Der Centralrath ist in Nordamerika, die in der Armee der Föderalisten dienenden Irländer gehören dazu. In jeder Stadt der Vereinigten Staaten sind ihre Clubs und Rebellions-Comités. Es ist entdeckt worden, daß in Irland nicht weniger als 80,000 Arbeiter „gedrillt“ werden, denn Irländer, aus Newyork herübergekommen, sind ihre Exerciermeister und erschienen sogar vor Kurzem bei einem Tumult in Dublin in der amerikanischen Uniform. Mitten in London bestehen offen 18 Zweigvereine dieser Gesellschaft. Ihr Organ, der „Irische Befreier“, predigt Rache und Hoffnung auf Amerika. In jeder größeren Stadt bilden sich Clubs dieser Art, meist aus Arbeitern und kleinen Krämen bestehend. Jenes Blatt, das

die Jacobinermäthe im Titelblatt führt, spricht es offen aus, daß am „Tage der Abrechnung“ man auf die Irländer der englischen Armee speculiren müsse, auf die irischen Hafenerbeiter und die in den Arsenalen Beschäftigten, ja auf die halbe Million Irländer in London, die Hunderttausend in Liverpool u. s. w. Im Parlamente selbst erklärte der bekannte Bright, ihn habe ein angesehenere protestantischer Geschäftsbesitzer im Süden Irlands versichert, daß die Franzosen nur in der Bantry-Bai zu landen brauchten, um mit offenen Armen empfangen zu werden.

So treiben dieselben Leute, welche für die „Freiheit“ in Italien und Polen schwärmen, die seither überall gehezt und geschützt und die Revolution gefördert haben, Alles angeheulisch im Interesse der Freiheit, die eben jetzt den alten Revolutionärs-Strohmann Garibaldi wieder mit offenen Armen empfangen, — so treiben sie es in ihrem eigenen Lande, in Irland und es ist ganz einerlei, welche politische Partei am Ruder ist. Gegen Irland sind sie alle große Sünder.“

[Zeichen der Zeit und Gefahren.] Es ist eine Thatsache, daß bei der modernen Zeitströmung, welche mit revolutionären und antichristlichen Meinungen haust, sich die mehr oder weniger insigirten Vertreter derselben überall sowohl der Staatsleitung und, wo dies noch nicht möglich, der Gemeindevetretung zu bemächtigen suchen, um hier ein Fundament zu gewinnen, auf dem sie weiter operiren können. Wo sie ihren Einfluß ausüben können, suchen sie vor allem den ausgesprochenen christlichen Konfessionsgeist zu dämmen und ihm durch Veranstaltungen aus dem Leben zu gehen, welche eine Verquickung der dogmatischen Unterschiede fördern und den sogenannten Humanitätsgeist an die Stelle des christlichen Glaubensgeistes zu setzen geeignet scheinen. Daß sie bei der Jugend anfangen, ist hergebracht; mit den Alten glauben sie nicht mehr zu Rande kommen zu können. Deshalb sind ihnen vorerst Simultanschulen, wo die Religion nur als Anhängsel figurirt, eine Herzenssache und lassen sich diese in glaubensgemischten Kommunen aus Rücksicht auf den noch starkgläubigen Volkgeist als Elementarschulen nicht herstellen, so werden zunächst derartige höhere Schulanstalten in's Leben gerufen, weil man schon viel und fast alles gewinnt, wenn man die „Gebildeten“ im Sinn der Religionsverblöpfung erzieht und ihnen durch dahinzielende Ansichten einen Saabn in den Kopf setzt. Es ist die beste Aussicht, daß dann die Generation, welche diesem angenehmen Stamm entproßt, schon um ein Bedeutendes im christlichen Wärmegrad niedriger steht und eigentlich nicht mehr viel von dem spezifischen Glaubensbewußtsein in sich trage. Diesen Absichten correspondirt die demselben Endziel dienende Praxis der gemischten Ehen, die einem lebendigen Glaubensleben und katholischen Familiengeist eben so förderlich sind, wie der Mehlthau den Blumen und aus denen sich die Gesellschaft der Religionsgleichgiltigen beständig rekrutirt, wie es wenigstens in vielen solchen Ehen kaum anders möglich ist, zumal wenn schon bei Eingehung derselben bei den Contrahenten das gläubige Bewußtsein sehr herabgekommen

ist. Simultanschule und Mischehe sind Vater und Mutter für die Zukunftsreligion, welche ein Ragout von Meinungen ohne den geoffenbarten christlichen Glauben sein soll und die man schönfärbereich Humanitätsreligion nennt, um dem Philister den Appetit darnach anzuregen. Diese Bestrebungen richten sich durchweg vorzüglich gegen den katholischen Glauben. Obgleich die Zeitgeistreligionenmacher auch das, was im Protestantismus noch als gläubiges Element vorhanden ist, eben so wenig respektiren und gleichfalls zu beseitigen gedenken, so lassen sie doch den Protestantismus als Gesamtheit und als unbestimmbares Aggregat mannichfaltiger religiöser Ansichten vorläufig in Ruhe, nehmen ihn sogar für ihre Zwecke als Bohrer gegen die kathol. Kirche in Dienst und arbeiten mit ihm und zu seinen Gunsten gegen sie. Haben sie da und dort den Zweck erreicht, so schlagen sie sich mit dem glaubensentleerten protestantischen Volkstheil gegen die gläubigen Elemente zusammen und setzen diesen ebenfalls den Daumen auf's Auge, wobei sie drastische Mittel gar nicht verschmähen, wie erinnerlich gegen die Lutheraner, denen sie mit Gewalt das Lebenslicht ausblasen wollten. Aber, wie angedeutet, da sie mit diesen leichter fertig zu werden sich versprechen, so richtet sich ihre vorzüglichste Thätigkeit gegen die katholische Kirche, welche noch einen gemeinsamen Glaubensinhalt und ein gemeinsames Glaubensleben im echtchristlichen Geist hat und daher der Gegensatz der modernen Religionsverlotterung ist. Sie von ihrem Einfluß abzusetzen, gilt als die Hauptaufgabe und wird dies wie mit andern Mitteln so besonders auch dadurch zu bewerkstelligen gesucht, daß man sie möglichst vor die Schulküre stellt. Diese Melodie zwitschern als Lieblingsstückchen allüberall die liberalsten Landtagsdiätenverzeher; diese Melodie singen die liberalen Gemeindevetretungen und dieser Melodie horchen jene Staatsbeamten, welche in absoluter Blindheit meinen, damit dem Staate zu größerer Machtfülle zu verhelfen, wenn sie ihm das Christenthum auszapsen helfen. Wo der Fortschritt in diesem Geiste den Sieg errang, oft unterstützt durch die Albernheit solcher Katholiken, welche doch auch mitthun, Carriere machen und auf der Höhe der Zeit stehen wollten, da wurden schließlich alle anfänglich noch etwa beobachteten Rücksichten rasch bei Seite gesetzt und die Kirche mit ihrem Unterricht und Erziehungsrecht wo möglich vor die Schulkürschwelle gesetzt. Wollte die Kirche nicht absterben und ihre Kinder vor der geistigen Pest bewahren, so blieb ihr bald nichts übrig, als neben den für die bekenntnißlosen Staatszwangschulen gezahlten Steuern sich mit ihren Kindern nochmals zu besteuern, um christkatholische Schulen neben den ihr so gefährlichen Staatschulen zu gründen und sie mußte meist noch erst sich mit Ueberanstrengung von dem liberalen Despotismus das Recht des freien Unterrichts erkämpfen und wie heut noch in Frankreich und Belgien dasselbe gegen tyrannische Unterdrückungsgelüste vertheibigen. Denn der moderne antichristliche Revolutionsstaat möchte in heidnischer Nachahmung selbst auch das Elternrecht confisciren und den unchristlichen Erziehungszwang Landesgesetzlich machen. Wo die Kirche sich dessen erwehren und sich in ihren Kindern nicht gutwillig erwürgen lassen wollte, war sie daher genöthigt, und ist's noch heut in Amerika, England, Frankreich u. s. w. mit größter Ausopferung Kirchenschulen zu errichten und zu unter-

halten und in ihnen ihr eigenes geistliches oder weltliches Lehrpersonal zu besolden, damit sie sich Christen erziehe. Sie ist damit auf den Standpunkt zurückgewiesen, wo sie stand, als sie vom heidnischen Staat nicht anerkannt auf ihre eigenen Kräfte gestellt war oder wo sie selbst auch schon bei christlich gewordenen Völkern sich ihre Schulen gründen mußte, um die vom Staat damals noch nicht regelrecht in's Auge gefaßte Erziehung der Menschheit im katholischen Geist zu bewirken.

Da dieselbe dem geschichtlichen wahren Christenthum feindliche glaubensscheue Strömung sich auch in den deutschen Gauen geltend macht und vorerst in den größern Städten sich Mittelpunkte und Stapelplätze zu schaffen sucht, wo das christliche Glaubensbewußtsein in einem gewissen Bevölkerungsheil durch mannichfaltige Präparate schon auf den Gefirterpunkt gebracht worden, so macht sich auch hier bereits das Bemühen sichtbar, vorerst überall die Schulen unter ihren direkten Einfluß zu bringen, um mittelst derselben dem „neuen Geist“ eine Gasse zu öffnen. Simultan-Kommunalschulen ist das geheime Lösungswort der Partei, so lange sie der Staatsregierung sich noch nicht bemächtigt hat, wo dann die Parole sein würde: Staatszwangsschulen ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntniß, wie diese Must schon im preussischen Landtag aufgespielt worden und nur wegen gewisser Hindernisse nicht hat ausgespielt werden können.

In nicht gar zu großer Ferne dürfte daher für die katholische Kirche vielfach die Nothwendigkeit auch in Deutschland entstehen, für ihre Jugend durch Kampf für den freien Unterricht gegen den liberalen Despotismus und durch Gründung kirchlicher Anstalten einzustehen, soll nicht der Wurm der Religionslosigkeit schon die Knospen des kirchlichen Lebensbaumes benagen und fressen. Selbstverständlich giebt man bei solcher Zeitsignatur nicht aus der Hand, was man noch rechtlich besitzt und wären auch die äußerlichen Vortheile scheinbar oder wirklich außerordentlich und schiene auch die Gefahr da und dort noch gar nicht so nahe. Sie ist bei der Strömung in der Zeit und den Erfahrungen in vielen Ländern da und wird sich bald genug auch denen, die sie nicht sehen mögen, fühlbar genug machen. Wo daher Schulen noch kirchlichen Charakter besitzen und der Kirche Rechtsansprüche gewähren, welche den christlichen Erziehungseinfluß verbürgen, da sind sie unter allen Umständen so zu erhalten und dürfen ohne die größte und schwerste Verantwortung nicht durch Arrangements, welche diesen Charakter und Einfluß zu gefährden geeignet sind, alterirt werden. Man muß vielmehr ernstlich darauf Bedacht nehmen, diese noch kirchlichen Anstalten nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu vergrößern und zu vervollkommen, um inmitten der antikatholischen und antichristlichen Strömung einen Herd zu erhalten, auf dem das Glaubensfeuer bewahrt und die Glaubensgluth genährt werden kann. Dies gilt überall und auch in Breslau, wo die Umwandlung der katholischen Pfarrschulen in Kommunalschulen unter gewissen Bedingungen besonders mit den ungenügenden Schulräumen, der nöthigen Klassenvermehrung zur Aushaltung der Concurrenz mit den städtischen Elementarschulen, dem Vortheil der Pensionsberechtigung für die Lehrer, der Erleichterung ihres Avancements, der Sicherung eines entsprechenden Einkommens begründet und empfohlen wird. Wir unterschätzen alle diese Momente durch-

aus nicht, gestehen den desfallsigen Wünschen eine gewisse Berechtigung zu, können aber nach reiflicher Ueberlegung und aus bestem Gewissen nur erklären, daß sie insgesammt nicht hinreichen und genügen, um die wohlthätige Ansicht zu entkräften, daß diese Maßregel bei einigen äußern Vortheilen vom Standpunkt der katholischen Interessen betrachtet eine wahre Calamität für die Kirche in Breslau wäre, weil sie einst ganz entschieden das Sinken des katholischen Bewußtseins fördern würde. Das Nähere ein anderes Mal. Für heut nur die wohl zu beherzigende Schlußbemerkung, daß selbst jetzt schon, wo die Hauptgefahren noch meist in der nächsten Zukunft schweben, die Vorausetzung doch auf vollständiger Täuschung beruht, als wenn die städtischen Schulen in katholischer Beziehung der Kirche dieselben Dienste leisteten, wie die Pfarrschulen. Die Revisoren können über ihre Erfahrungen verhört werden.

Schule der Weisheit.

[Gott läßt Seiner nicht spotten.] Das in Trient erscheinende „L'Eco delle Alpi Retiche“ theilt aus verschiedenen italienischen Zeitschriften u. A. nachstehende Ereignisse der neuesten Zeit mit:

Ein gewisser Karl M... in der Umgebung von der Weltstadt Rom, prahlte mit seiner Gottlosigkeit und rühmte sich seines Unglaubens, und was noch trauriger ist, er ärgerte alle seine Landolente durch entsetzliche Gotteslästerungen. Besonders haßte er den Klerus. Eines Tages, als er eben so ärgerliche Gespräche führte, sagte eine Frau mit sanftem Vorwurfe zu ihm: „Ach, Herr Karl! fürchten Sie nicht, Gott könnte Sie des geistlichen Besandes berauben, wenn Sie denselben nöthig haben?“ Der Lästler antwortet nur mit einem verächtlichen Lächeln. Bald darauf geschah es, daß er auf der Straße einen Streithandel schlichtete; als er von beiden Parteien sehr unhöflich abgewiesen wurde, äußerte er sich auf folgende Weise: „Ich werde mich bei Euch in Achtung zu setzen wissen, ich, der ich selbst Christo dem Herrn Achtung abnöthige.“ Raum hat er dieses gesprochen, so fiel er er todt zur Erde, und hatte so nicht einmal mehr Zeit, die entsetzliche Gotteslästerung zu bereuen.

Die „Vera buona Novella,“ die in Florenz erscheint, erzählt unter dem 21. November des verfloffenen Jahres Folgendes: In Manduria war es, im Gebiete Utranto gelegen, da geschah es eines Tages, daß ein Jüngling, der zu den ärgsten Schreibern: „Rom oder Tod!“ gehörte, sich dortselbst in den Seebädern befand. Das Meer war glatt wie ein Spiegel, und eine große Badegesellschaft war besammten; da hüpfte und tänzte der Jüngling in den Wellen herum, lachte und schrie: „Rom oder Tod!“ Viele schauten ihm zu und die Meisten lachten; auf einmal tauchte er unter, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen. Während er unter dem Wasser mit dem Tode kämpfte, lachten die Zuschauer am Ufer und ergöhten sich wohl gar an seinen Schwimmkünsten, wie sie glaubten, ohne daß Jemand daran dachte, ihm zu Hilfe zu kommen. So starb der unglückliche eines elenden Todes in Gegenwart von Vielen, wovon kein Einziger aus Folge eines unglücklichen Mißverständnisses an-

eine ernstliche Gefahr dachte. Ist dies das nicht ein ernstes Ereigniß.

Das „Veridico“ berichtet, daß ein gewisser Jüngling in seinem Vaterhause (wo, sagt sie nicht) in Gegenwart einer erwachsenen Schwester, die ihr großes Mißfallen äußerte, eines Tages sprach und lästerte: wenn er einmal in Rom sei, so werde er den Papst Blut speien machen. Kaum hatte er diese boshaften Worte ausgesprochen, so kam ihm ein Blutsturz und wenige Tage darauf war er eine Leiche.

„Serto di Maria“ berichtet: Es war zum Ausgange des Novembers im vorigen Jahre, als mehrere Pifferari in Salerno herumgingen, um mit Muscicren ein Stückchen Brot sich zu erwerben. So kamen sie auch in die Nähe eines Kaffeehauses, wo mehrere Beamte versammelt waren. Ein Schuster, vermuthlich um sich bemerkbar zu machen und seine Festnennung als blatter Wältschhümmler zu zeigen, rief sie herbei und verlangte, daß sie bei einer ständigen Andacht zu Garibaldi und andern Italianissimi, deren Bildnisse ausgestellt waren, ihre Mithilfe zusagen sollten. Diese wollten aber vom gottlosen Vorschlage nichts wissen, sondern gingen eilig davon. Der Schuster wurde am andern Tage frühe zur Bestürzung der ganzen Nachbarschaft todt gefunden.

Napoleons Stern.

I.

Bekanntlich spielt im Leben der Napoleoniden der Aberglaube und der Fatalismus eine große Rolle. Der erste Napoleon besaß einen Talisman, mit dem er einen wahren Fetischdienst getrieben haben soll, und man will wissen, daß diese sogenannte Reliquie auch auf den zweiten Napoleon überkommen sei. Wir halten nicht viel auf den feuilletonistischen Klatsch, den gewisse Welschreiber in sogenannten historischen Romanen zu Quasten literarischer Vielfresser veröffentlichten, aber wir wissen, daß es eine Thatsache ist, daß Napoleons Stern sprichwörtlich ward!

Barum soll Napoleon nicht seinen eigenen Stern gehabt haben, hatte ja der noch immer nicht genug in der Geschichte purifizierte und habilitirte große Friedländer Herzog deren mehrere nach der Versicherung Schillers, der da sagt: Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne leuchten.

Freilich ist uns nicht bekannt, ob Napoleon III. auch einen Stern habe, ob nicht vielleicht der Geisterbanner Hume, dem man in Rom wenigstens für die Dauer seines Aufenthalts in der ewigen Stadt den Humberg eingestellt, die Stelle eines Chiramanen, Nekromanten oder Hof-Astrologen in den Tuilerien inne habe, aber wir wissen, daß Napoleon III. wirklich abergläubig ist, daß er auf Zigeunerprophezeiungen halte, daß er an seinen Stern glaube, daß er nach Orsini's grauenvollem Attentate mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit sich dahin äußert, seine Zeit sei noch keineswegs gekommen, seine Rolle sei bei weitem noch nicht ausgespielt!

Wir sind kein Lucian-Herbert, der vom Leben und Treiben Napoleons bei weitem mehr weiß, als „Er“ selbst; aber wir wissen doch, daß die Kaiserin Eugenie eines Tages sich über den

Aberglauben ihres erhabenen Gemahls, der von seinem Sterne sprach, grundbitterlich geäußert, und ihn himmelhoch beschworen hatte, daß er nur Gott und dessen heiligste Vorsehung als seinen Stern betrachten möge. Ob sich Napoleon diese Mahnung zu Herzen genommen, das wissen wir freilich wieder nicht genau, glauben aber dafür halten zu können, daß er an seinen Stern glaube, auf ihn baue, auf ihn vertraue, wie zuvor.

Doch nein! Das kann er nicht mehr, denn dazu ist er jedenfalls zu schlau, zu politisch!

Erzählen wir ein Anekdotchen! Wir haben es einmal gelesen. Wo, wissen wir kaum mehr, doch keinesfalls in den bänderreichen Napoleonidenabeln des obgenannten böhmischen Franzosen.

Wie schlecht wir zu erzählen wissen, wird unsern Lesern sehr bald klar werden, wenn sie folgenden, fast rührend einfachen Passus lesen:

„Es war irgendwo in Deutschland, in irgend einer Stadt, die Napoleon I. gerade nach irgend einer siegreichen Schlacht eingenommen hatte.“ Nicht wahr, der Anfang ist klassisch? Wären wir Bacherl oder der jammervolle Karl Hugo; jämmerlicher könnten wir doch nicht mehr Geschichte schreiben, als in dieser jedenfalls beklagenswerthen Weise. Aber sei es! Also es war in einer Stadt, die Napoleon I. nach einem siegreichen Treffen besetzte. Die edlen Spießbürger von anno dazumal hielten es für ihre heilige Pflicht, für jeden Fall gerüstet dazustehen. Sie hatten ein Theater paré in Scene gesetzt, mit obligater verschwenderischer Beleuchtung! Vorsticht schadet nie! War Napoleon Sieger, was war natürlicher als der tausendstimmige Jubelruf: Vive l'Empereur! Waren es die Allirten? — Wir sind auf alle Fälle gefaßt! Nieder mit dem forssischen Tyrannen, nieder mit dem Emporkömmling Napoleon! Ja, da lo' ich mir meine Deuttschen! Die sind ein Volk von Denkern! Geniale Leute! Und Leipzig! Ein klein Paris! Ja diese prächtigen Kerle, die, wie Börne sagte, für die ganze Welt Erfindungen machen und dann allen Leuten die Stiefeln putzen, die sind kostbar, die wissen sich in jede Lage des Lebens zu fügen, in der es gerade am aller unbequemsten ist, — aber das ist Sache der Nationalität und Genialität, darüber läßt sich doch gar nicht rechten.

Nun gut, in der gewissen Stadt erfuhr man, daß Napoleon Sieger sei. Die Stadtdirektoren schoben die Coullissen diesen Verhältnissen gemäß, und ließen auch einen Theaterzettel auf echt seidenem Atlas für den Beglückter nicht nur Deutschlands, sondern zc. zc. drucken!

Den vollen Titel findet man im Universal-Lexikon des nicht gottselig verstorbenen, aber leider in Deutschlands Gauen noch immer spuckenden Rheinbunds-Salva venia!

Der Imperator saß in der Hosloge und blickte auf die verschiedenartig kostümirten Schranzen hernieder, weil er zufälliger Weise kein Parterre von Königen zu seinen Füßen hatte. Zimmer kann es ja nicht sein, denn man kann ja doch die Könige nicht, wenn man sie gerade zum Gloriat braucht, aus der Erde stampfen.

Napoleon saß da; seine Stirne war gerunzelt! „Er“ war offenbar verstümmt, offenbar erzürnt! Gnade Gott dem, der ihm zuerst unter die geballten Fäuste tritt.

Plötzlich tritt Napoleons erster Adjutant in den Vordergrund der Boge, mit jenem Vertrauen, mit jener zarten, süßen, innigen Hingebung, mit welcher sich die Taube an die Brust des Geiers schmiegt, mit jenem unwandelbaren Vertrauen, das der Sperling zu dem Sperber fühlt.

Es kommt ein Zwischenakt, der dauert lange! Warum? Ja der Direktor! Sehen Sie, der dort droben, der lange magere Mensch mit dem unverkennbar pergamentenem Gesicht, mit der hervorstechenden Nase, mit der lebernen Miene, mit der steifen, weißen Cravate, mit dem Schwalbenschweifrad, der redet mit dem Kaiser! Der Schweiß perlt von seiner Stirne, er weiß sich nicht zu helfen, denn die Majestät deutet mit unerbittlich kategorischer Miene auf eine Arabeske unter Allerhöchster Dero eigenem Namen.

Was war's? Unsere verehrtesten Leser kennen vielleicht die allerunschuldigste aller Arabesken unter dem Namen großer Herrn, und wären unsere Drucker so findig, könnte man es graphisch nachweisen, — aber; nun war es eben eine Arabeske, eine Verzierung, die von Rechts und Links gleicherweise ausgehend, mit kleinen und immer größer werdenden Sternchen, endlich unter dem Centrum des großen Namens mit einem großen Sterne zusammenfährt.

Daran kann doch absolut nichts Uebles sein, hätten wir in unserer pflichtschuldigsten Unschuld gedacht, aber Napoleon zog seine Brauen ein, und ward fürchterlich böse! Wie! donnerte Er, der erste „Er,“ wie, Sie wagen, Meinen Stern zu verunglimpfen? Sie wagen es, mir mein Geschick sogar in Form einer Theateraffische zu verkündigen? Sie elender Deutscher! Danken Sie es Gott, daß der Feu nicht gerade gelaunt ist, Mäuse zu verschlingen! Wäre ich nicht Cäsar! Uebrigens wollen Sie sich an gewisse süßlirte Buchhändler und verschiedene andere Leute erinnern, welche die Freiheit und Gleichheit zum Opfer gefordert hat.“

Nach den vagen Aufzeichnungen aus unserer Jugendzeit wissen wir, daß Napoleon I. wegen der aus lauter Sternen bestehenden Arabeske unter seinem Namen in der That wüthend war. Warum? Nun es war eine typographischer Weise ganz unbewußte Prophezeiung, die, woran damals gar Niemand dachte, den bis zu seinem Culminationspunkt, und dann ganz herniedergehenden Stern angezeigt, und den hatte der stolze abergläubische Imperator gerade auf sich gedeutet.

Unseres Wissens ward der betreffende Theaterdirektor weder süßlirt noch aufgehenkt. Es war ein Zufall gewesen. Doch wir kommen nun zu Napoleon III. und seinem Sterne.

Ich sprach von der Arabeske unter Napoleon I. Namen, und von der Wuth, die ihn bei ihrem Anblicke erfüllte; sie stieg mit einem winzig kleinen Sterne an, stieg bis zu einem großen, und sank in demselben Verhältnisse wieder herab. Es wäre eine leichte Mühe, fast nur eine Spielerei, das *crescendo* und *decrescendo* in dieser typographischen Composition mit Schlachtennamen zu illustriren, ich will mich aber nicht darauf einlassen, sondern gerade auf mein Ziel losgehen, d. h. den Stern Napoleons III. fest in's Auge fassen. Es ist außer allem Zweifel, daß er schon vor längerer Zeit auf seinem Zenith gestanden, und jetzt langsam aber in sicherer Progression abwärts gehe.

Wie dieser Stern bei seinem ersten Erscheinen matt funkelte, weiß Jeder, der auch nur das ABC der Geschichte unseres Jahrhunderts kennt; dieser Stern ist auf nebulösen Bahnen gewandelt, gleich oft einem Irrlicht, und hatte einen sehr abenteuerlichen Schimmer, — man prophezeite ihm keine große Zukunft, keine große Rolle am politischen Horizont.

Man stellte Napoleon III. gar oft ein abfälliges Horoskop, man hatte ihn aber stets nur als Abenteuerer, als überspannten Kopf und als Parvenu bezeichnet, wie er sich vor dem 2. December auch noch selbst nannte; aber den Kern des Sternes hat man nie recht in's Auge gefaßt, und der besteht doch offenbar in Napoleons eiserner, unbeugsamer Konsequenz, in seiner Verschlossenheit, Verschwiegenheit, in seiner Verschmitztheit, in der scheinbar stoischen Ruhe, mit welcher er seine tiefinnersten Pläne zu verhüllen weiß, Er bleibt stets der Vulkan, der Feuer speit, und doch mit Schnee bedeckt ist.

Daß Napoleon III. so recht das ist, was man mit einem populären, vielleicht zu populären Ausdrucke einen schlauen, mit allen Wässern gewaschenen, mit allen Farben geriebenen Potentaten nennen könnte, ist außer allem Zweifel.

Das hat Er nur zu oft bewiesen, am allermeisten aber dann, wenn er am freundlichsten gegen Jene zu sein schien, denen er zuerst als entschiedenster Feind entgegentreten wollte.

Ich bin nicht verblendet, und nicht Franzosenhasser genug, um bei den sabelhaften Erfolgen Napoleon III. nur sein Glück, nur seinen „Stern“ gelten und als einzig maßgebend erachten zu wollen. Ich glaube, das tiefe Geheimniß seiner Erfolge liegt offenbar in seinem Genie, und wenn man es zugeben will, auch direkt in der Rolle, welche die Vorsehung ihm zugewiesen hat. (Nicht auch in der Schwäche seiner Gegner?) Aber diese Rolle, glaube ich, naht sich ihrem Ende langsam, aber ganz gewiß!

Der Stern hat winzig klein angefangen, er ist wirklich groß, sogar sehr groß geworden, aber jetzt fängt er an, nach und nach zu erlassen, er fängt wirklich an, allmählich eben vom Zenith herab- und herunterzusteigen. Es ist erwiesen, wie Napoleon fast bei allen Unternehmungen und Versuchen der neuesten Zeit entschiedenes Mißgeschick hatte; ich will nur auf einige neue Zeichen hinweisen, welche das schon früher Gesagte vollkommen bestätigen.

Die Opposition gegen den starren Willen, gegen den autokratischen Absolutismus wächst immer mehr, und was dabei das Bedenklichste ist, sie wird immer populärer. Die Regierungscandidaten weisen sich damit aus, daß der Kaiser ihre Wahl wünsche, ja, daß er sie geradezu anordne, die Wähler aber kümmern sich nicht darum, und selbst, wenn der Regierungscandidat durchdringt, zeigt es sich jedes Mal, daß die Zahl der Feinde des jetzigen Regimes sehr bedeutend heranwuchs. Der Erwählte des Volkes, der sich nur auf die Kopfzahl der Abstimmer gestützt hat, muß beben, wenn er auch nur oberflächlich seine Gegner zählt, und es überlegt, wohin solche Zustände folgerichtig führen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

W. Breslau. Der A (Von der Universität), aus der Provinzialzeitung v. 12. d. M. bekannt, wurde von mir in einer Entgegnung der „Fälschung und Sinnumkehrung“ überwiesen, indem aus den „Hausblättern Nr. 29“ das Gegentheil dessen angeführt ward, wessen er dieselben beschuldigte als er schrieb: „die Hausblätter liefern Sturm, damit nur geborene Schlesier an der kathol. theol. Fakultät angestellt würden.“ Meine Entgegnung hat die Provinzialzeitung vor dem Abdruck ihrem theuren A zugesellt und bringt sie in Beil. 175 unter „Eingesandt“ eingewickelt in ihren Prolog und den Epilog des A (von der Universität). Die gegen die Hausblätter gerichtete falsche Anklage hatte die „Provinzialzeitung“ mir natürlich nicht in gleicher Fairheit vorgelegt, um sie mit einer Nachrede zu verfeinern, auch hatte sie dieselbe im Hauptblatt unter „Breslau“ gebracht, an welcher Stelle nach dem Besetz der Berechtigung die Entgegnung aufzunehmen die Provinzialzeitungsredaktion ersucht wurde. Ihr beobachtetes Verfahren, die Berichtigung vor dem Druck in ihre und des A Bemerkungen einzuwickeln und sie dann als „Eingesandt“ zu präsentieren, verräth einen außerordentlichen Takt und ganz einzelne Unparteilichkeit und wird den schles. Geistlichen und Katholiken mit dem Anheimgeben zur Kenntniß gebracht, den gebührenden Ausdruck dafür selbst zu suchen. Der A gesteht nun in dem „Eingesandt“, welches die Redaktion bezüglich des letzten Theiles „Eingefordert“ hätte überschreiben können, daß allerdings in den Hausblättern stehe, „daß sie nicht der Ansicht seien, daß nur geborene Schlesier hier Anstellung finden sollen.“ Trotzdem bleibt er bei der nun erst recht schuldvollen „Fälschung und Sinnumkehrung“ und behauptet, seine falsche Anklage beweiße sich aus dem übrigen Theil des qu. Artikels in Nr. 29 der Hausblätter, wo die Verwunderung über die Uebersetzung des Dr. Scholz bei den von der Fakultät gemachten Vorschlägen mit dem Bemerkten ausgesprochen wurde, daß anderweitig eine derartige Vernachlässigung qualifizierter Diözesanen nicht obwalte und daß die Diözesanen daselbst zuerst berücksichtigt würden, wenn nicht besondere Gründe dies unzulässig machen. Dies genügt, dem A zu beweisen, daß Dr. Wick in „echt demokratischer Weise“ „im Namen Schlesiens“ Sturm laufe, um nur geborene Schlesier an die Fakultät zu bringen und versichert er naiv genug, keine Fälschung begangen zu haben. Was er sonst beifügt, sind persönliche Ausfälle gegen mich mit Hohn untermischt, der höchst wahrscheinlich recht unmotivirt erscheinen würde, wenn der A aus seinem Versteck hervorkommen und seine werthe Person der Welt zeigen wollte. Zur Berechtigung eines Tones gegen mich, wie ihn A in Beil. 175 der Provinzialzeitung angeschlagen, habe gehört mindestens, daß er zu den ausgezeichneten Kräften gehörte, deren Gewinnung er für die hiesige kathol. theol. Fakultät als Lebensfrage betrachtet und eine Größe wäre, zu der ich ehrfurchtsvoll emporzublicken Ursache hätte. Sollte uns aber A sein Angesicht geneigtest entschleiern, so würde vielleicht das „ehrfurchtsvolle Emporblicken“ zu ihm nicht von meinerseits, sondern allerseits ganz ausbleiben. Es möchte

sich deshalb auch allerdings empfehlen, daß er sich auch ferner nur darstelle „eingehüllt in feierliches Dunkel“ und die Gläubigen der Provinzialzeitung mit der Entdeckung erfreue: Wenn Jemand etwas bei den Besetzungsvorschlägen der kathol. theol. Fakultät verwunderlich und auffällig findet, und seine abweichende Meinung zu Gunsten eines von ihr selbst früher schon zu einer außerordentlichen Professur vorgeschlagenen Schlesiens geltend macht, so „versucht er im Namen Schlesiens, also echt demokratisch, einen Sturm laufe,“ wie am Schluß des „Eingesandt“ nachzulesen. Dieser Schluß benimmt mir wirklich fast allen Grund, anzunehmen, daß mein Gegenpart mehr als eine „schätzbare und strebsame Kraft“ sei, welche ich bei der Fakultätsbesetzung, wo nur „ausgezeichnete Kräfte“ in Betracht kommen sollen, nicht in Berücksichtigung zu ziehen bitten darf, ja, die ich nicht einmal der Provinzialzeitung, für welche zweifelsohne doch auch die „Gewinnung ausgezeichnete Kräfte“ eine „Lebensfrage“ ist, besonders empfehlen möchte, da zu befürchten, seine urkonservativen Anstrengungen in ihr gegen den „echt demokratischen Sturm laufe im Namen Schlesiens“ könnten die Schlesier mit solchem Schrecken erfüllen, daß sie vor der Provinzialzeitung die Flucht ergreifen.

London. (Ein Banquerotteur - Stückchen.) Vor einiger Zeit wurde ein Londoner Banquier, Charles Dean Paul, wegen betrügerischen Banquerottes zur Deportation nach einer der englischen Strafkolonien in Australien verurtheilt. Unmittelbar nach dem Urtheilsspruche machte die junge und hübsche Frau des ehemaligen Banquiers ihr persönliches Vermögen zu Gelde, schiffte sich rasch nach Australien ein und kaufte in der Umgebung von Sidney eine prächtige Landwohnung, in welcher sie bei Ankunft des Sträfling - Gemahls bereits auf's Comfortabelste eingerichtet war. Nun besteht gleich manchen anderen Sonderbarkeiten des englischen Rechts auch die unter Georg III. zum Besten der australischen Kolonien getroffene Bestimmung, daß jeder in Sidney wohnende Engländer oder Engländerin einen Deportirten in ihre Dienste nehmen und ihn dadurch den Strafanstalten entziehen können. Die junge Frau hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als von diesem Privileg Gebrauch zu machen und ihren Herrn Gemahl als Kammerdiener anzunehmen. Die Behörden vermochten der verlangten Auslieferung durchaus nichts in den Weg zu stellen und so entwichte der Betrüger auf die gemüthlichste Weise seiner verdienten Strafe.

Paris. (Ein gehorsamer Diener.) Ein Herr in Paris sagte zu seinem neuen Diener: „Jean, ich bin in meinen Befehlen sehr kurz, ich mache nicht viele Worte, Du mußt das Meiste, was Du thun sollst, Dir selbst denken. Wenn ich Dir nur einen Theil befehle, so mußt Du das Ganze thun. Sage ich Dir: bringe mir mein Rasirmesser, so sollst Du mir das ganze Rasirzeug bringen. Befehle ich Dir: puße die Stiefeln, dann mußt Du auch den Rock, die Beinkleider und Alles pußen. Also merke Dir, so sind meine Befehle zu verstehen.“ Jean that, wie sein Herr befohlen und zeigte sich als einen gehorsamen Diener. Eines Tages wurde der Herr krank und sandte den Diener nach dem Arzte. Jean blieb ungewöhnlich lange aus. Als er zurück kam, machte ihm der Herr Vorwürfe über das lange Ausbleiben. Aber Jean entschuldigte sich, indem er sagte: „Sie haben mir ja befohlen, Alles ganz zu thun. Darum habe ich

nicht nur den Arzt geholt, sondern auch den Notar zur Aufnahme des Testaments, ebenso den Sarg und das Begräbniß bestellt.“ Der Herr lachte und sagte: „Nun sehe ich wohl, Du bist ein gehorsamer Diener. Von jetzt an darfst Du nur so viel thun, als ich Dir befehle.“

Frankreich. Eine Geschichte, die ein großes Licht auf des ersten Napoleon Ehrgeiz wirft, erzählt der Marshall Marmont in seinen Memoiren. „Als Napoleon am Tage nach der Krönung mit dem Marineminister Dewoës sich erbaulich unterhielt (Dewoës hat es mir kurz nachher wieder erzählt), sagte er: Ich bin zu spät gekommen; die Menschen sind zu klug, es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen. — Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas Größeres, als, wenn man als einfacher Artillerieoffizier begonnen, den ersten Thron der Welt einzunehmen? — Ja, antwortete er, ich habe eine schöne Carrière gemacht, ich gebe es zu; aber welsch ein Abstand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Asien erobert und sich den Völkern als ein Sohn des Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wusste, woran sie war, Aristoteles und einige athenische Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott-Vaters sei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, so würde jedes Fischweib, das mir begegnete, mich ausspfeien. Die Völker sind heutzutage zu aufgeklärt, es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen. — Jeder Commentar zu einer solchen Geschichte (setzt Marmont hinzu) ist überflüssig.“

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Anna Maria, Fr. Wilh. Berg, Marflissa; Fr. Josephine Hettler, Fr. Ingenieur-Veut. Moritz Jäger, Meisse; Fr. Antonie Korzißka, Fr. Lehrer H. Galle, Breslau. Gestorben. Km. Albert Schneeweiß, Grottkau; Werm. Frau H. Polst, Bahnhof Canth; Henriette Tiebe, Breslau; Lehrer Gw. Böbgen, Namslau; Fr. Pauline Haase, Tarnowitz.

[100]

Bestellungen auf das
„Neue Schlesiſche Kirchenblatt“
 werden fortwährend von allen kgl. Postämtern und Buchhandlungen angenommen und alle bereits erschienenen Nummern nachgeliefert. Preis pro Quartal 13½ Sgr.

Zisch-, Dessert-, Tranchir- und Küchenmesser, Taschen-, Feder-, Nasirmesser und Scheeren, Streichsteine, Streichriemen, Messerschärfer und Pughsteine, Fenstervorsetzer, Löffel-, Messer- und Geldkörbe von grünem Drabiqgesteicht. Wirthschaftswagen mit und ohne Gewichte zum Wiegen, Plätteisen, Mörser, Küchen- und Tafelleuchter, Kaffeemühlen, lackirte Krüge, Eimer und Kohlenkasten, emaillirtes Kochgeschirr, Bronze-Gardinenkrangen und Arme, so wie noch vieles Praktische für die Wirthschaft, empfehlen

[118]

Breslauer Börse vom 18. April 1864.				Getreide-Preise vom 18. April.						
Freiw.Staats-Anl.	4½	—	Posener Pfandbr.	3½	—	Schles.neueLit.B.	4	—	W. Weizen Schfl	57—64—68 Sg.
convert. v. 50 u. 52	4	95½ B.	do. do.	4	—	do. Lit. C. . .	4	100 G.	G. Weizen	57—60—64 .
Preuss. Anl. 1853	4	—	do. do. neue	4	95½ G.	do. Lit. B. . .	3½	—	Roggen	39—40—42 .
Preuss. Anl. 55. 56	4½	100½ B.	Schles. Pfandbr.	3½	93½ G.	Schles. Rentenbr.	4	99½ G.	Gerste	30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59	5	105¾ G.	do. Rustical	4	100½ B.	Posen. Rentenbr.	4	95¾ G.	Hafer	25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855	3½	123¾ G.	do. do.	3½	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	71¾ G.	Erbsen	38—42—47 .
Staats-Schuldsch.	3½	90½ B.	Schles. neue Lit. A.	4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	87½ G.	—	Kartoffeln	Sack 26—36 .

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.

Todes-Anzeige.

Heute früh 8½ Uhr entschlief sanft im Herrn der hiesige Pfarrer Herr **Benedict Hausmann**, 50½ Jahre alt, an Gehirnlähmung. Dies seinen Freunden zur Nachricht mit der Bitte um ein stilles Memento.

Eberdorf bei Neurode, den 16. April 1864.

[113]

Der Kirchen-Vorstand.

Am 16. April starb an Gehirnlähmung der Pfarrer Herr **Benedict Hausmann** zu Eberdorf bei Neurode, 51 Jahre alt. Ich bitte alle ihm befreundeten Priester im Gebete seiner zu gedenken.

[114]

Kaulig, Kreis-Vicar.

Todes-Anzeige.

Es hat dem Herrn gefallen, mich schmerzlich heimzuzufuchen und meine gute, treue, mir unvergeßliche Mutter, die verw. Frau Oberamtmann **Wilhelmine Amalie Hertlein geb. Zörppe**, aus dieser Zeitlichkeit abzurufen. Sie starb heute Nacht, während ihrer langen und schweren Leiden durch den oftmaligen Empfang der hl. Sacramente gestärkt, in dem ehrenvollen Alter von 76 Jahren. Möge ihr Gott nach ihrem bewegten und kummervollen Leben die ewige Ruhe geben und ein reicher Vergelter sein! Ich bitte meine Freunde und Bekannten, der Seele der Dahingeschiedenen in frommen Gebeten gedenken zu wollen.

Der tief gebeugte Sohn: **Carl Hertlein**, geistl. Rath.

Breslau, den 18. April 1864.

[119]

Baumsägen in verschiedenen Façons, Garten-, Oculir- und Copulir-Messer, Hecken-, Raupen- und Affscheeren, Weinstock- und Rosenscheren in großer Auswahl, empfehlen

[117]

Jorde & Michael,

Eisen- u. Kurzwaaren-Handlung, Albrechtsstr. 13.

[111]

Flügel und Pianinos

siehen zum Verkauf Neue Taschenstr. Nr. 5 im Ausstellungslokal.

Ein Rosenkranz mit kleinem Kreuz ist in den ersten Tagen dieses Monats verloren worden. Der ehrliche Finder wird ersucht, denselben beim Glöckner der Sandkirche, Herrn Karger, abzugeben.

[115]

Ein Student der kathol. Theologie wünscht Stunden zu erteilen. Näheres poste rest. franco sub L. J. [116]

W. Prenß' Sargmagazin, Kupferschmiede-
 Straße 35.